

Briefwechsel für die Sache der Südslawen – der kroatische Bischof Strossmayer

Der kroatische Bischof Strossmayer (eigentlich Josip Juraj Štrossmajer; 1815–1905) lehrte Theologie in Wien und arbeitete als Hofkaplan des österreichischen Kaisers. Von 1850 an residierte er als Bischof von Bosnien und Sirmium in Đakovo. 1849 wurde er zum Bischof von Đakovo ernannt, zwei Jahre später zum apostolischen Administrator für Serbien.

Er machte sich als Streiter gegen die ungarische Vorherrschaft in Kroatien und als Verfechter der südslawischen Einigung einen Namen. Von 1860 bis 1873 war er als Abgeordneter im kroatischen Landtag. Zudem nahm er am Ersten Vatikanischen Konzil teil, wo er als entschiedener Gegner der päpstlichen Unfehlbarkeit auftrat und sich für die Wiedervereinigung der katholischen und der russisch-orthodoxen Kirche aussprach. Der brillante Intellektuelle Strossmayer stand in regem Briefkontakt mit zahlreichen Politikern und Kulturschaffenden seiner Zeit aus ganz Europa. Der folgende Brief an den britischen Abgeordneten und zeitweiligen Premier William Edward Gladstone (1809–1898) ist ein typisches Beispiel seiner Bemühungen für die südslawische Einigung. Er hebt nicht nur die Wichtigkeit der Region für ganz Europa hervor, sondern sieht sein Anliegen auch im weitesten Interesse Großbritanniens.

Je eher die armen und unglücklichen Völker der europäischen Türkei von ihrem Joche befreit und der Freiheit, Gesittung und der frohen Arbeitsamkeit wieder gegeben werden, desto besser für ganz Europa und für alle – ohne Ausnahme – europäischen Völker, England wird daher nicht nur seiner immanenten Destination konform handeln, wenn es auf dem Kongresse die Interessen der unterdrückten Völker im vollsten Maße vertritt, sondern auch zugleich jenen einen wesentlichen Dienst erweisen, die heutzutage aus Verblendung und Leidenschaft sich der Befreiung der Völker der thrazischen Halbinsel entgegensetzen. England wird dadurch moralisch sehr gewinnen in den Augen der ganzen Welt, insbesondere aber in den Augen der unterdrückten Völker, um deren Befreiung es sich eben handelt. Außerdem meine ich, daß England durch eine ganz freimütige und unumwundene Vertretung der unterdrückten Völker jedem seiner Argumente für die Wahrung seiner eigenen Interessen ein neues Gewicht leihen wird. Das entgegengesetzte Benehmen Englands kann offenbar einen allgemeinen Weltbrand verursachen, dessen Verwüstungen niemand voraussehen kann. Ich bitte Sie daher, mein verehrtester Freund, in dieser Richtung auf Ihre Regierung, wenn es möglich ist, zu wirken. Es wird dies die Krone Ihrer diesfälligen bisherigen Tätigkeit sein. Es gibt, wie Sie sehr gut wissen, Augenblicke im menschlichen Leben, wo man in der Verteidigung der großen Prinzipien der Wahrheit und Gerechtigkeit wenig Anerkennung erntet, aber sehr oft sind gerade solche Augenblicke und solches Benehmen der schönste Lorbeerkrantz für das Andenken des Mannes, der sich nicht gescheut hat, im Dienste der Wahrheit und Gerechtigkeit seine eigene Popularität aufs Spiel zu setzen, und sich mancherlei Verunglimpfungen auszusetzen. Wenn ich für die Befreiung der unterdrückten Völker der europäischen Türkei eifere, so verstehe ich darunter nicht nur die Slawen, sondern auch die Griechen. Sie haben sich zwar diesmal sehr unwürdig benommen, so wie ihr Benehmen auch damals ein sehr unwürdiges und wahrhaft schmähliches war, als sie in feigester Weise ihre Hauptstadt Konstantinopel gegenüber den andrängenden Türken verloren haben. Nichtsdestoweniger müßte auch ihre Befreiung heutzutage im Interesse der Humanität und der bleibenden Beruhigung dieser Teile Europas bewerkstelligt werden.

2. Habe ich Ihnen, mein edelster Freund, zu empfehlen die Serben und die Montenegriener. Was die ersten anbelangt, so wäre sehr zu wünschen, daß ihnen ganz Altserbien ausgeliefert werde. Ich weiß nicht, wie

weit sie gegenwärtig mit ihren Waffen siegreich durchgedrungen sind; dies aber weiß ich ganz bestimmt, daß man die Serben nur dann bleibend beruhigen und ihnen jeden Vorwand zum Aufstande nehmen wird, wenn man ihnen in südlicher Richtung „Pristina“, dann in westlicher Richtung davon „Ipek“ oder „Petsch“, dann südlich weiter „Djakowica“, endlich noch weiter südlich „Prizren“ oder, wie heutzutage geschrieben wird, „Prisrendt“ zugesagt. Jede dieser Städte bewahrt für die Serben ein heiliges und teures Andenken. So zum Beispiel ist Prizren lange Zeit der Sitz ihrer Könige gewesen. In Ipek ist lange Zeit der Sitz ihrer höchsten kirchlichen Autorität, das heißt ihres Patriarchen und eines berühmten Klosters gewesen. Kein Volk auf der Welt vergißt leicht solche teure Traditionen. Jeder Serbe trägt sie im Herzen und außerdem in der Form ihrer herrlichen Volkslieder im Munde. Bei der gegenwärtigen Aufregung der Gemüter wäre kaum acht Tage auf Ruhe zu zählen, wenn man diese für jeden Serben heiligen Orte in den Händen der Türken auch fortan ließe.

Die Montenegriener mit ihrem herrlichen und wahrhaft heroischen Fürsten brauche ich kaum zu empfehlen. Wenn irgendein Völkchen die Bewunderung der Welt verdient, so verdient es dieses herrliche montenegrinische Volk, welches wie ein Adler auf einem hohen und steilen Felsen seinen Sitz aufgeschlagen hat, um seine Freiheit und Unabhängigkeit mit tausend Opfern und Entbehrungen Jahrhunderte hindurch zu erkaufen. Insbesondere aber empfehle ich Ihnen, und wenn Sie vielleicht in dieser Richtung einen Einfluß haben, Ihrer Regierung die Bosniaken und Herzegowiner. Ich bin von Rechts wegen Bischof von Bosnien, ich bin daher einigmaßen ein von Gott bestellter Verteidiger von Bosnien und der Herzegowina. Wie glücklich wäre ich, wenn es möglich wäre, mir eine, wenn auch nur sehr bescheidene Stellung im Kongresse zu gönnen, damit ich die Interessen dieses sehr braven, aber auch sehr vernachlässigten Volkes vertreten könnte. Nachdem aber dies unmöglich ist, so bin ich so frei, Ihnen und wo möglich Ihrer Regierung dieselben inständigst zu empfehlen. Was für die Bulgaren, Rumänen und Griechen recht und billig ist, ist ebenso recht und billig für die armen Bosniaken und Herzegowiner, um so mehr, da gerade von hier aus der erste Anstoß zur gegenwärtigen Bewegung und Befreiung dieser Völker geschehen ist. Auch diese Gegenden verdienen vom gegenwärtigen Joche befreit und mit einer ausgiebigen Autonomie bedacht zu werden. In den gegenwärtigen Verhältnissen wird es wohl unmöglich angehen, die Administration dieser Länder, mit Vorbehalt der türkischen Oberherrschaft, den Händen der Serben anzuvertrauen, was ich für das Zweckmäßigste halte; andererseits aber eine andere Oberherrlichkeit oder aber irgendein völkerrechtlich zu stabilisierender Einfluß nicht leicht ohne große Konfusion denkbar ist, so bleibt nichts anderes, meines Dafürhaltens, übrig, als diese Länder ganz autonom zu stellen, und die türkische Oberherrlichkeit mit einer vielleicht völkerrechtlichen Präzisierung (sic!) zu behalten. Was ich für diese Länder noch für äußerst wichtig halte, ist, daß erstens die orientalische orthodoxe Kirche von dem schmähhlichen Joche des Fanarismus je eher befreit werde. Bis nun sind Bischöfe hier Fanarioten gewesen, die ihr Amt um schweres Geld vom Patriarchen in Konstantinopel erkauf haben, um sich den Kaufschilling hundertfach durch mehr als türkische Erpressungen vergüten zu lassen. Daß solche Bischöfe die Sprache des Volkes nicht verstanden, und daß sie den orthodoxen Klerus in einer greulichen Unwissenheit erhielten und alle Pflichten ihres Berufes gänzlich vernachlässigten, versteht sich von selbst. Von nun an soll dieses Volk aus seiner eigenen Mitte einen Bischof haben, der seiner Sprache und seiner Sitten kundig, und es liebend, seine geistigen Interessen besser als bisher besorgen wird. Was die katholische Kirche anbelangt, so war sie bei weitem besser bisher bedient; es sind indessen auch in dieser Beziehung Veränderungen absolut notwendig, die ich mit Rom in aller Unumwundenheit besprechen werde. Ich weiß, Sie sind zu stark okkupiert, als daß Sie antwor-

ten könnten; ich bitte mir nur den richtigen Empfang dieses Briefes von jemandem bestätigen zu lassen. Übrigens mit wahrer Hochachtung und Bewunderung verbleibe ich

Ihr Verehrer und Freund Strossmayer.

Quelle: Seton-Watson R. W. 1913: *Die südslawische Frage im Habsburger Reiche*. Berlin, 615–618.

Lajos Kossuth und die ungarische Revolution von 1848

Lajos Kossuth (1802–1894) wurde in Monok (Ungarn) als Sohn einer alten, wenngleich verarmten Kleinadelsfamilie geboren. Er entschied sich für eine Laufbahn als Rechtsanwalt und war von 1825 bis 1836 mit Unterbrechungen Abgeordneter im ungarischen Landtag. Ein Jahr darauf veröffentlichte er in einer Zeitung kritische Beobachtungen der politischen Lage im Habsburgerreich, wofür er wegen Hochverrats angeklagt wurde. Nach seiner Begnadigung 1840 arbeitete er als Journalist und wurde Chefredakteur der „Pester Zeitung“ (ungar. Pesti Hírlap), die mit ihren regierungskritischen Leitartikeln immer wieder Aufsehen erregte. In den Jahren 1847/48 war er erneut Landtagsabgeordneter. Als im Februar 1848 eine Welle revolutionärer Erhebungen weite Teile Europas erfasste, schlug Kossuths große Stunde. Am 3. März 1848 hielt er auf dem Landtag von Bratislava (damals dt. Pressburg, ungar. Pozsony) eine flammende Rede, in der er mehr Souveränität für Ungarn forderte. Diese mobilisierte insbesondere die intellektuellen Kreise von Pest (heute Stadtteil von Budapest). Als am 13. März die Nachricht von den Unruhen in Wien in Ungarn eintraf, weitete Kossuth seine Erklärung um die Forderung einer Verfassung für das gesamte Habsburgerreich aus. Die deutsche Übersetzung des Textes wurde in der Reichshauptstadt einer begeisterten Menge vorgetragen. Habsburg willigte in die Bildung einer eigenständigen ungarischen Regierung ein. Deren Ministerpräsident wurde Lajos Batthyány, Kossuth selbst Finanzminister. Die hier abgedruckte Rede Lajos Kossuths ist eines der wichtigsten Dokumente vom Ausbruch der ungarischen Revolution 1848. Sie formuliert deren grundlegende Forderungen, die aber noch in einem Bekenntnis zum Hause Habsburg münden.

Freiheits-Rede

Des damaligen ungarischen Ministers Kossuth Layos, siegreichen Vorkämpfers für Volksrechte. Deutsch vorgetragen von dem Juristen Putz aus Thyrol, am 13. März 1848, am Brunnen, im Hofe des Ständehauses.

Ich sprach schon bei Eröffnung des Landtages meine Ueberzeugung aus, daß wir so lange nicht vollkommen beruhigt sein können über die Zukunft unseres Vaterlandes, solange unsern König nicht auch in allen übrigen Regierungsverhältnissen constitutionelle Verfassungen umgeben. – Ich sprach meine Ueberzeugung aus, daß auch in Hinsicht jener Reformen, die die Nation erwartet, unser Vaterland nicht gesichert und ihr Erfolg der Freiheit unserer Nation nicht entsprechend ist, solange das Regierungssystem der mit uns unter einem Monarchen stehenden Nationen der Constitution straks entgegengesetzt, solange jener Staatsrath, der die gemeinschaftlichen Angelegenheiten der Monarchie ordnet und auch auf die innern Angelegenheiten unseres Vaterlandes, wenn auch gesetzwidrig, aber dennoch einen überwiegenden Einfluß übt, sowohl in seinem Princip als Verfassung und Tendenz anticonstitutionell ist. – Ich sprach meine